

Rechtsgeschichte Legal History

www.lhlt.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg32>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte – Legal History Rg 32 (2024)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg32/005-008>

Rg **32** 2024 5–8

Thomas Duve*

Editorial

* Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie, Frankfurt am Main, duve@lhlt.mpg.de

Dieser Beitrag steht unter einer Creative Commons Attribution 4.0 International License



Thomas Duve

Editorial

Personae, res, actiones – diese Ordnungskategorien aus der römischen Antike haben die Rechtsgeschichte geprägt. Jahrhundertlang bemühten sich Juristen darum, durch Rückgriff auf römisches Recht, kirchliches Recht und partikuläre Rechte verschiedene Formen der asymmetrischen Abhängigkeit rechtlich zu erfassen, zu rechtfertigen – und manchmal auch zu kritisieren. Sie konstruierten Rechte von Menschen und über Menschen. Konnten in der Frühen Neuzeit und Moderne europäische Juristen deswegen bereits auf ein breites diskursives Feld zurückgreifen, so übersetzten sie dieses Wissen in der europäischen Expansion in für sie neue Realitäten. Sie trafen auf indigene Regelungsstrukturen; sie ersetzten oder assimilierten, was sie vorfanden, mit dem, was sie kannten. Sie gaben Praktiken einen Namen, und sie entwarfen juristische Begründungen zur Gestaltung und Legitimation von asymmetrischen Abhängigkeitsverhältnissen. Das bekannteste Element solcher komplexer *dependency regimes* ist die Sklaverei.

Doch was bedeutete es rechtlich, wenn Menschen als Sklaven leben mussten? Drei Aufsätze in diesem Band widmen sich der Rechtsgeschichte von Sklaverei in Früher Neuzeit und Moderne. Carlo Bersani rekonstruiert den europäischen juristischen Diskurs zu *servi* und *personae* zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert, mit besonderer Aufmerksamkeit für die koloniale Dimension dieser Geschichte in den iberischen Imperien. Mit solchem Rechtswissen arbeitete man in der Praxis. Matilde Cazzola blickt auf die Jahrzehnte der Abschaffung der Sklaverei und auf das Britische Imperium, insbesondere auf die Karibik, gerade aus den Perspektiven der politischen und der lokalen Praxis. Auch sie zeigt, wie Recht dazu eingesetzt wurde, Formen der Abhängigkeit zu schaffen und anzupassen – auch nach dem angeblichen Ende der Sklaverei. Tamar Herzog analysiert schließlich einige Aspekte der bis heute maßgeblich von der atlantischen Geschichte geprägten Historiographie zur Rechtsgeschichte der Sklaverei. Sie gibt zu bedenken, ob asymmetrische Abhängigkeitsverhältnisse wie die der Versklavung tatsächlich allein der Exklusion dienten – und ob die Exklusion nicht gerade darin bestand, dass man den versklavten Menschen das Recht verwehrte, Eigentum zu haben.

Nicht mit dem Recht der Sklaverei, aber mit der Form, in der Juristen traditionelle Wissensbestände in ihre Zeit übersetzten und damit auch koloniale Realitäten im Lateinamerika des 16. Jahrhunderts zu erfassen versuchten, beschäftigt sich der Aufsatz von Christiane Birr zu Gregorio López. Dessen vielgenutzte Edition und Glossierung der mittelalterlichen *Siete Partidas* diene, ungeachtet ihres gelehrten Charakters, eminent praktischen Zwecken. Durch Edition und Kommentierung aktualisierte López die Tradition, passte sie an und gab durch Rückgriff auf scheinbar altes Wissen Antworten auf neue Probleme. Auf ganz andere, lange Zeit unbeachtete Quellen der Rechtsgeschichte Lateinamerikas weisen Paola Revilla Orías und Pablo Quisbert Condori hin. Sie führen in die lokalen Archive indigener Gemeinschaften in Bolivien, letztlich in das Normativitätswissen dieser Gemeinschaften ein. Der Plurinationale Staat Bolivien, so die offizielle Bezeichnung, erkennt dieses nicht-staatliche Recht an, so dass die Rechtsgeschichte eine unmittelbare Bedeutung für die Gegenwart bekommen hat. Auch deswegen, so betonen die beiden in Bolivien lebenden Autoren, müssen auch andere als die europäisch-kolonialen Rechtsvorstellungen und historiographischen Praktiken verstanden werden. Hier zeigt sich ganz praktisch, dass sich die Globalrechtsgeschichte für andere Quellen, andere epistemische Praktiken und andere als die etablierten, der westlichen Moderne entstammenden Grundbegriffe öffnen muss. Neben den vielzitierten Rechtspluralismus muss, so überlegen wir am mpilht auch in weiteren Projekten zur Rechtsgeschichte indigener Völker, wohl auch ein epistemischer Pluralismus treten.

Nur scheinbar weit entfernt von diesen Themen ist der Beitrag von Tobias Schenk zum frühneuzeitlichen Reichshofrat. Denn auch Schenk fragt danach, inwieweit unser rechtshistorischer Blick noch immer vom Paradigma der Staatlichkeit geprägt ist, und in welche großen, von dieser Vorstellung der westlichen Moderne geprägte Erzählungen wir unsere Einzeluntersuchungen zu den Höchstgerichten des Alten Reichs unverändert einschreiben. Er plausibilisiert sein eindrucksvolles Plädoyer für eine globalhistorische, organisationssoziologische, praxeologische und wissenschaftliche Analyse anhand von ausgewählten

Beispielen und macht auf der Grundlage seiner jahrelangen Archivstudien zum Reichshofrat damit zugleich auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Quellenbasis über die herkömmlicherweise für eine rechtshistorische Analyse herangezogenen Dokumente hinaus zu erweitern. Andrew James Harding legt schließlich eine Fallstudie zum Rechtstransfer in der Welt des *common law* vor, den Fall der Six Widows vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Sechs Witwen meldeten sich nach dem Tod eines wohlhabenden Kaufmanns in Singapur bei den Autoritäten der britischen *Straits Settlements* als Erbinnen. Das warf nicht nur Fragen zum chinesischen Gewohnheitsrecht auf, sondern auch dazu, wie sich das englische Recht zu einer in sich wiederum gestuften Polygamie stellte. Harding sieht in der Entscheidung des Falls ein Beispiel eines erfolgreichen *legal transplant* und will damit einen Kontrapunkt zu den langanhaltenden Debatten in der Rechtsvergleichung setzen, ob *legal transplants* nun möglich oder unmöglich sind.

Auch im Rezensionsteil spiegeln sich, wie im Aufsatzteil, die Forschungsfelder des *mpilhl*, nicht zuletzt aber die inzwischen geradezu unüberschaubare Vielfalt der Rechtsgeschichte wider. Es geht

um Neuerscheinungen zum Prozess gegen Jesus, um jüdische Rechtsgeschichte, um Gerichtsprivilegien, um imperiale und koloniale Rechtsgeschichten und auch um Sklaverei. Um wichtige Bücher zur Kodifikationsgeschichte, zur Verfassungsgeschichte, zur Geschichte des Internationalen Rechts und des Rechts der EU, und um Debatten zum Zusammenhang von Geschichte und Theorie des Rechts bis in die Gegenwart.

Zwei Marginalien schließen den Band ab. Auch sie stehen in engem Zusammenhang zu Themen, die wir am *mpilhl* erforschen: Paul Kahn kommentiert kritisch ein Kapitel zum *multicultural state* aus der in diesem Jahr publizierten *Cambridge History of Latin American Law in Global Perspective*; Erk Volkmar Heyen schreibt über Treppen als Schauplätze geschlechtsspezifischer Verherrlichung und Verurteilung, und öffnet den Blick für die Rechtsästhetik. Mit seiner Marginalie war die Entscheidung gefallen, welches Motiv wir für die Bildstrecke der gedruckten Ausgabe auswählen: Treppen in allerlei Gestalt, die aus verschiedenen Epochen und Weltregionen stammen.



Thomas Duve

Editorial

Personae, res, actiones – this classification from ancient Rome has left its imprint across legal history. For centuries, jurists resorted to Roman law, ecclesiastical law and particular laws in their attempts to establish legal categories for various forms of asymmetrical dependencies, to justify them – and sometimes to criticise them. They devised rights which people could hold, or be held by. Thus, in the early modern and modern periods, European jurists already had a wide field of discourse at their disposal; during the European expansion, they translated this knowledge into the new realities they encountered. They came across indigenous regulatory structures and replaced what they found with what was familiar to them. They gave names to existing practices and came up with legal justifications for how asymmetrical relationships of dependency were shaped and legitimised – slavery being the best-known element of such complex dependency regimes.

What did it mean, from a legal perspective, when people had to live as slaves? The *Research* section in this volume consists of three contributions dedicated to the legal history of slavery in the early modern and modern periods. Carlo Bersani traces the European legal discourse on *servi* and *personae* from the 16th to the 18th century, with a particular focus on the colonial dimension of this part of history in the Iberian empires. That was the legal knowledge that was used and applied in practice. Matilde Cazzola looks at the British Empire and its efforts to abolish slavery, in particular in the Caribbean, specifically from the perspective of political and local practice. She, too, shows how law was used to create and adapt forms of dependency – even after the purported end of slavery. Finally, Tamar Herzog analyses some aspects of the historiography of the legal history of slavery, a field that has to date been dominated by Atlantic history. She suggests considering whether relationships characterised by asymmetrical dependencies such as slavery really only served to exclude certain people – and whether perhaps this exclusion consisted precisely in the fact that enslaved people were denied any ownership rights.

Moving on from the legal questions surrounding slavery, Christiane Birr's article on Gregorio López addresses the way in which jurists translated

traditional knowledge bases for their present time in their attempts to get a grasp on colonial realities in 16th-century Latin America. Its erudite character notwithstanding, López' ubiquitously used edition (including his glosses) of the medieval *Siete Partidas* served eminently practical purposes. By way of his edits and comments, López updated tradition, adapted it and by reverting to seemingly old knowledge found answers to new problems. A set of entirely different, long-neglected sources of law is highlighted in the contribution by Paola Revilla Orías and Pablo Quisbert Condori. They offer an introduction to the local archives – and thus to the normative knowledge – of indigenous communities in Bolivia. The Plurinational State of Bolivia, as it is officially called, recognises this non-state law, which means that legal history has a direct impact on and meaning for the present. In the eyes of the two authors, who live in Bolivia, this is yet another reason why it is important to understand legal concepts and historiographic practices other than those of European and colonial origin. This is a practical example for the need of global legal history to open up to other sources, to epistemic practices other than the established fundamental concepts that have their origin in Western modernity. It is necessary that the oft-cited legal pluralism is joined by an epistemic pluralism – a view that the *mpilhl*t also embraces in other projects investigating the legal history of indigenous peoples.

The contribution by Tobias Schenk on the early modern Imperial Aulic Council (*Reichshofrat*) may seem a far step from these topics, but it is not. Schenk, too, asks to what extent our view as legal historians is still influenced by the paradigm of statehood and which the major narratives are, imprinted by this notion that stems from Western modernity, that we continue to subscribe to when researching the highest courts of the Holy Roman Empire. He presents an impressive plea for an analysis along the lines of global history, organisational sociology, praxeology and the history of knowledge, using select examples to make this plea plausible. At the same time, based on years of archival studies of the Imperial Aulic Council, he points to the necessity of expanding the base of sources beyond the documents that are commonly

consulted for legal historical analyses. Finally, Andrew James Harding presents a case study on the transfer of rights under common law, »the Six Widows' case«, which dates back to the early 20th century. After the death of a wealthy Singaporean merchant, six widows registered their claim as heirs with the authorities of the British Straits Settlements. This prompted questions not only regarding Chinese customary law but also as to what stance English law took vis-à-vis tiered polygamy. Harding describes the decision in this case as an example for a successful legal transplant; in doing so, he aims to offer a counterpoint to long-standing debates in comparative law as to whether legal transplants are actually possible or not.

Like the *Research* section, the book reviews in the *Critique* section reflect the mpilht's research areas, but above all the almost unmanageable diversity of current research in legal history. The reviewers assess volumes that look at the trial of Jesus, Jewish legal history, court privileges, imperial and colonial legal history, and slavery.

The reviews also cover important books on the history of codification, constitutional history, the history of international law and of EU law, and on debates about the connection between the theory and the history of law from antiquity all the way to the present time.

Two *Marginalia* conclude this volume, again closely aligned with research topics pursued at the mpilht. Paul Kahn offers a critical commentary on a chapter from *The Cambridge Legal History of Latin American Law in Global Perspective*, which was published this year, about the »multicultural state«; and Erk Volkmar Heyen writes about stairs as settings for gender-specific glorification and condemnation, opening the reader's eye to legal aesthetics. His contribution settled the question of what motif we would use for the image spread of the print issue: stairs of all shapes and sizes, reflecting a great diversity of epochs and world regions.

